

Was in Bälde geschehen muss – oder: Die Erinnerung an die Zukunft: Apk. 1, 1 und 22, 20

Einstimmung ins Thema

„Was in Bälde geschehen muss“. Mit diesem Zitat aus Offenbarung 1,1 habe ich Sie heute eingeladen, zu erkunden, wie der Seher Johannes die Zeit versteht, in der seine Visionen sich abspielen. Sind es Prophezeiungen im Blick auf ein zukünftiges Ende der Welt? Oder sind es Hoffnungsbilder für eine leidvolle Gegenwart? Geht von den Visionen Vertröstung auf eine jenseitige neue Ordnung Gottes aus? Oder Trost für Menschen, die in dieser Welt ganz unten sind?

Das Verständnis von Zeit in der Schrift des Johannes ist entscheidend für das Verständnis des ganzen Buches. Und es ist ein grosses und schweres Thema, über das man endlos streiten könnte.

Mir hilft dabei die Beobachtung, dass sich die Bibel immer wieder selber auslegt. Es gibt neben Johannes noch andere apokalyptische Stimmen, und zu ihnen gehört die Stimme des Rabbi Jesus. Deshalb hören Sie jetzt in der Lesung ein Gleichnis von ihm, das uns weiter bringt.

Lesung Markus 13, 28-37

Lernt vom Feigenbaum durch ein Gleichnis. Wenn sein Zweig schon zart wird und Blätter hervorbringt, dann erkennt ihr, dass der Sommer nahe ist.

So auch ihr, wenn ihr dieses geschehen seht, so erkennt, dass Gott nahe ist, vor der Tür.

Ich verspreche euch, dass diese Generation nicht vorübergehen wird, bis dieses alles geschieht.

Himmel und Erde werden vorübergehen, meine Worte werden nicht vergehen.

Jenen Tag oder die Stunde kennt niemand, auch nicht die Engel im Himmel, auch nicht der Sohn, nur der Vater allein.

Seht hin und bleibt wach! Ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist.

Ein Gleichnis: Ein Mensch verreiste und liess sein Hauswesen zurück. Er gab seinen Sklavinnen und Sklaven das Verfügungsrecht, einem jeden und einer jeden in ihrem Arbeitsbereich. Und den Türhüter beauftragte er, wach zu bleiben.

Bleibt also wach, denn ihr wisst nicht, wann der Hausherr kommt, ob abends, um Mitternacht, beim Hahnenschrei oder frühmorgens.

Wenn er plötzlich kommt, soll er euch nicht schlafend finden.

Was ich euch sage, sage ich allen: Bleibt wach!

Predigt Teil 1: „bald“ – die Dringlichkeit des neuen Anfangs

Liebe Gemeinde, diese Worte Jesu haben mich immer sehr tief berührt. Sie sind so zart und voller Sehnsucht gesagt. Der Mensch Jesus wird darin für mich sehr nah und fassbar in seiner Angst und seinem dennoch hoffnungsvollen Vertrauen.

Im Gleichnis vom Feigenbaum ist es Frühling. Jesus lenkt den Blick auf die Veränderung der Zweige und Blätter durch den aufsteigenden Saft im Frühling. Die ersten Fruchtansätze sind schon zu sehen. Der Sommer ist schon zu ahnen, der August, die Zeit der Feigenernte. Wenn die Feigenbäume Früchte tragen, wohnen die Menschen in den Fruchtgärten, um sie zu bewachen, und es finden fröhliche Sommerfeste statt. Im Gleichnis vom Türhüter richtet Jesus den Blick auf die Arbeit der Türsklaven und ihren nächtlichen Kampf mit dem Schlaf. In der heutigen Welt assoziiere ich mit dieser Situation die Müdigkeit von Menschen, die in Wechselschichten arbeiten müssen. Sie kennen den Kampf gegen den Schlaf, der sie oft plötzlich überfällt. Mit diesen beiden Vergleichserzählungen antwortet Jesus auf die Frage der Jünger weiter vorne im Kapitel 13: „Wann wird **das** geschehen und welche Zeichen wird es geben, wenn **dieses alles** vollendet werden wird?“ Es ist die Frage nach den Ereignissen der Endzeit und dem Ende. In der Sprache der Apokalyptik ist „Ende“ ein Wort voller Hoffnung: das Ende des Leidens und der Unterdrückung wird herbeigesehnt. Die schlimmen Erfahrungen der Gegenwart und nahen Zukunft (Kriege, Hunger, Gewalt) werden ein Ende haben. Das Gleichnis vom Feigenbaum ist die Antwort Jesu an Menschen, die sehnsüchtig nach dem Ende fragen. „Seht, die Vorzeichen für das Reich Gottes in Himmel und Erde sind **schon** da, Gottes Nähe ist für euch **schon** spürbar, weil ihr die Leiden der Gegenwart nicht absolut setzen müsst sondern das Ende

erhoffen könnt. Gott ist nahe.“ Diese Erfahrung wird im Gleichnis mit dem Glück des Frühlings verbunden. Der Feigenbaum im Frühling lässt die Menschen mehr sehen, als nur den nahen Sommer. Die Begeisterung über die neuen Blätter gibt den Menschen neue Augen für die Nähe Gottes. Sie ist für diese Generation gedacht, sagt Jesus. Das bedeutet nicht Berechnung der Zeit, sondern Ermutigung und Stärkung. Aus der Glückserfahrung der Nähe Gottes entsteht die Kraft, wach zu bleiben. Die Mahnung, wach zu bleiben, knüpft an die Mahnung Jesu an zu sehen mit neuen Augen. Menschen sollen hinsehen: auf die falschen Messiasse, auf ihr eigenes Leben, auf die gesamte Situation. Hinsehen und hinhören auf die Thora, das Wort Gottes, wie die Türsklaven wach bleiben und hinhören, ob nicht **schon** die Schritte des Hausherrn zu hören sind.

Gegen jene, die meinen, das sei ein exklusiver Weg für wenige Eingeweihte, sagt Jesus am Schluss dieser Passage deutlich, dass es **ein Weg für alle** ist.

So bald, wie der Sommer kommt, so **bald** muss auch geschehen, was Johannes sieht. Das ist der Inhalt seiner Apokalypse, seiner Enthüllung: „**Was in Bälde geschehen muss.**“ Warum muss es denn geschehen? Ist ein geheimer Plan Gottes vorhanden, in den der Seher Einblick bekommen hat und der sich bald erfüllen muss? Das wäre eine fatalistische Lesart der Apokalypse, die ich nicht unterstützen möchte. Es wäre fatalistisch, wenn unabhängig von dem, was Menschen tun, ein von Gott bestimmter Geschehensverlauf durchgezogen würde, ein vorher aufgestellter Fahrplan verwirklicht würde. Ein so verstandenes Muss wird sofort fatal, wenn vergessen wird, wogegen es sich eigentlich richtet. Es wird ja geschrieben angesichts einer Wirklichkeit, in der ein Plan Gottes gerade unerkennbar ist, weil die gewalttätigen irdischen Mächte dominieren und als Sieger dastehen. Ich verstehe das Muss hier bei Johannes als eine dringende Notwendigkeit im Sinn von: Es muss sich etwas ändern, es kann unmöglich so weitergehen. In diesem Muss liegen Protest und Widerstand gegen die gegenwärtige Geschichte voller Gewalt und Leiden. Für mich klingt in diesem Muss wieder der Schrei der Menschen von ganz unten an, der Menschen, die Johannes im Kapitel 6 unter dem Altar schreien hört: „Wie lange noch, Gott, willst du uns vergessen? Wie lange soll das noch so weitergehen? Lange halten wir das nicht mehr aus.“ Es sind die Menschen, die für ihren Glauben an den Messias Jesus Ausgrenzung, Folter, Gefangenschaft und Tod erleiden.

Deshalb ist es dringlich, dass etwas geschieht: bald. So **bald** wie es im Gleichnis vom Feigenbaum Sommer wird. Schon sind die ersten Blätter, Anzeichen des neuen Lebens zu sehen.

Im letzten Kapitel der Apokalypse nimmt Johannes dieses drängende Warten wieder auf. In 22,20 lässt er Jesus sagen: „Ja, ich komme **bald!**“ Und die Gemeinde antwortet inständig bittend: „Amen, komm, Jesus, Herr!“

Predigt Teil 2: „schon jetzt“ – die Gemeinde als Gegenbild und das neue Lied

„Was in Bälde geschehen muss.“ Und: „Amen, komm, Jesus, Herr!“ Am Anfang und am Schluss der Apokalypse steht also die dringliche Erwartung auf ein Ende des Alten und den Beginn von etwas Neuem. Dazwischen aber erstreckt sich ein langes Buch, durchtränkt von der Erfahrung, dass die alte Weltzeit leider immer noch andauert. Doch hält Johannes an der Hoffnung fest, dass ihre Tage gezählt sind. In dieser Hoffnung stärkt er das Widerstandspotential der Gemeinden und befähigt sie zu kleinen Unterbrechungen, zu Verweigerung und Protest und zum alternativen Leben in der Gemeinschaft.

Diese ganze Geschichte der Komplizenschaft mit den Mächtigen, der Anpassung an die Leitkultur des römischen Reiches und der offenen Gewalt muss **bald** ein Ende haben. Daran hält Johannes fest, auch wenn er weiss, dass er den Untergang des römischen Reiches nicht herbeischreiben kann. Aber er nimmt ihn visionär vorweg und stärkt damit die Widerstandskraft in den Gemeinden

Ein starkes und wiederkehrendes Symbol dieser Widerstandskraft ist das neue Lied, das mehrmals vorkommt. In den Gemeinden wird es schon gesungen. Es besingt die neue Zeit, die der alten ein Ende setzt. Für Johannes ist diese neue Zeit **schon** mit dem Kreuzestod Jesu angebrochen

Von diesen Beobachtungen her nochmal fragen: Von welcher Zeit spricht die Apokalypse eigentlich?

Zeit kommt auf verschiedenen Ebenen vor. Wenn Johannes in der Gegenwart schreibt, dann meint er die Zeit, in der die Christen leben, an die die Sendschreiben geschickt werden. Sie erfahren **schon** etwas vom Heil in Christus. Sie singen **schon** neue Lieder in ihren Gottesdiensten. Sie sind als Gemeinden **schon** ein Teil der neuen Wirklichkeit Gottes, die am Ende des Buches beschrieben wird: „Siehe ich mache alles neu“ Die Vergangenheit ist die Zeit, die in den Visionen sichtbar wird. Johannes erzählt sie in der Vergangenheitsform und leitet sie ein mit „Und ich sah“. Er bezeichnet damit die Zeit, in der er das Ende der Gewalt schon gesehen hat und in der das Heil **schon** angebrochen ist.

Beispiel: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. ... Und ich sah das neue Jerusalem vom Himmel herabkommen, von Gott her...“

In seinen Visionen hat Johannes das alles **schon** gesehen und es hat für ihn Wirklichkeit, wirkt **schon** in die Gegenwart der Gemeinden hinein.

Die Zukunft ist hingegen nicht die Zeitform für Prophezeiungen, sondern für das, was zwingend jetzt passieren muss. Sie ist deshalb vor allem theologisch zu verstehen als Zeit im Heil. Zeit, die eine andere neue Qualität hat. Im obigen Beispiel: „Siehe, Gott bei den Menschen. Er wird bei ihnen wohnen und sie werden seine Völker sein... Und abwischen wird er all ihre Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, und kein Leid, kein Geschrei und keine Mühsal wird mehr sein...“

Die unterschiedlichen Zeiten stehen in einer sehr komplexen Beziehung zueinander. Johannes spielt gekonnt mit ihnen und bringt zum Ausdruck, dass die Zeit der Gottesnähe und der Gottesferne sich in jedem Moment durchdringen. Und man weiss nicht, wie es ausgehen wird! Das Heil ist ein Element auf allen Zeitebenen. Das spricht ganz deutlich gegen die gängige Interpretation der Apokalypse als einer Prophezeiung, die auf eine (ferne?) Zukunft gerichtet ist!

Der amerikanische Physiker Steven Hawking, der seit Jahren nach der sogenannten Weltformel forscht, fragt in seinem Buch „Eine kleine Geschichte der Zeit“, warum man sich eigentlich nur an die Vergangenheit, nicht aber an die Zukunft erinnern könne. Nun, vielleicht sollte er die Apokalypse lesen, denn Johannes tut genau dieses. Er erinnert sich daran, dass er in seinen Visionen das Ende der Gewalt schon gesehen hat. Die Gemeinde ist für ihn ein Raum, in dem diese Geschichte schon sichtbar ist, bevor sie ganz wirklich wird. Im Beten und Singen der Gemeinde wird das Ende der katastrophalen Verhältnisse schon vorwegnehmende gefeiert.

Wenn ich das in unsere Gegenwart übersetze, welche neue Wirklichkeit könnten heute Gemeinden vorwegnehmen? Gegenwärtig treten die Kirchen mit der Aktion Hoffungsstreifen an die Öffentlichkeit. In der kirchlichen Landschaft kann man überall die grünen Flaggen und die Plakate mit dieser Aufschrift lesen: Hoffungsstreifen. Menschen, die sich für andere einsetzen wird gesagt: Du bist ein Hoffungsstreifen. Wir haben in unserem Team zuerst gezögert, uns dieser Kampagne anzuschliessen. Wir fanden die Bilder zu klischeehaft: Die traurige Migrantin, der einsame Senior, die übergewichtige alleinerziehende Mutter, der suchgefährdete junge Mann – und wir als Hoffungsstreifen, die für jeden Schmerz ein Pflasterchen zu verteilen haben?

Heute im Licht von Johannes denke ich, dass diese Kampagne eines der ganz grossen Leiden unserer Zeit gut ins Bild setzt: eine beispiellose Ausgrenzung von Menschen aus unserer Gesellschaft. Gegen diese Wirklichkeit können wir heute als Gemeinde ansingen und –beten. Wir können feiernd eine neue Welt vorwegnehmen, in der alle Menschen grundsätzlich willkommen sind.

Sonntag, 29. Juni 2014
Hanna Kandal-Stierstadt